

1. Einleitung

In der Dialektologie des Deutschen hat sich in den letzten drei Jahrzehnten ein tiefgreifender Wandel vollzogen, der sich als mehrfache Ausdehnung und Modifikation des Objektbereiches beschreiben lässt (vgl. NIEBAUM/MACHA 2014, SCHMIDT/HERRGEN 2011 sowie die Beiträge in LENZ et al. 2004, EGGLERS et al. 2005, VOESTE/GESSINGER 2006, ANDERS et al. 2010, AUER/SCHMIDT 2010, GLASER et al. 2011, HANSEN et al. 2012, ELMENTALER et al. 2015): (1) Die für die traditionelle Dialektologie lange Zeit charakteristische Fokussierung auf die Basisdialekte wurde überwunden zugunsten einer Hinwendung zum gesamten regionalsprachlichen Spektrum bis hin zur landschaftlich gefärbten Standardsprache (DINGELDIN 1994, ELMENTALER 2006a, KEHREIN 2012, SCHRÖDER 2015). (2) Für die Erklärung regionalsprachlicher Variation wurde vermehrt die Rolle situativer und sozialer Parameter in Betracht gezogen (BELLMANN 1986, LENZ 2003). (3) Im Rahmen des Konzepts der „Sprecherdialektologie“ wurden die Erfahrungen und sprachlichen Handlungen von Individuen sowie deren Einfluss auf sprachliche Variation und sprachlichen Wandel untersucht (MATTHEIER 1985, MACHA 1991, TREICHEL 2004, POCHMANN 2008, LANGHANKE 2011, SCHRÖDER 2011). (4) Neben dem Sprachgebrauch wurden im Zusammenhang mit der Entwicklung einer Perzeptionsdialektologie zunehmend auch die Sprachwahrnehmung und Sprachbewertung als Gegenstände dialektologischer Forschung entdeckt (GESSINGER 2008a, 2008b, 2010, ANDERS 2010, ELMENTALER et al. 2010, PURSCHKE 2011, SCHARIOTH 2015, GESSINGER/BUTTERWORTH 2015, KEUCH/WIRRER i. Dr.). (5) Dialektstilisierung, „crossing“ (RAMPTON 2005) und Medialisierung von Regionalsprachlichkeit werden im Rahmen eines Sprachvariationsverhaltens

untersucht, das sich unterhalb der Schwelle des Code-Switching zwischen vollen Varietäten bewegt und als Individualitätsausdruck ein „postmodernes Moment in der Alltagskommunikation“ (DEPPERMAN 2005: 82) darstellt (BIRKNER/GILLES 2008, ANDROUTSOPoulos/SPRECKELS 2010, LANWER 2011a und 2014).

Zu einigen dieser Untersuchungsbereiche lassen sich bereits in der älteren dialektologischen Literatur Vorarbeiten finden, die bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts, teilweise auch ins 19. Jahrhundert zurückreichen (AUER/SCHMIDT 2010: 70-225, SCHMIDT/HERRGEN 2011: 241-363). Trotz dieser Ansätze hielt der Mainstream der dialektologischen Forschung und insbesondere der Zweig der Dialektgeografie jedoch lange Zeit an der Fokussierung auf die basisdialektale Ebene, der Ausklammerung sozialer und situativer Parameter des Sprachgebrauchs und der Ausblendung des Individuums als des handelnden Subjekts fest, und die Beschäftigung mit Fragen der Dialektperzeption beschränkte sich weitgehend auf punktuelle Beobachtungen in Kartenkommentaren und Fußnoten. Diese enge Definition des Gegenstandsbereiches leitete sich seit junggrammatischer Zeit aus dem Anspruch einer Gesamtbeschreibung der Dialekte ab und hatte zunächst einen „emmanzipatorischen“ Impetus, der Dialekte zu einem würdigen Objekt der Sprachbeschreibung und insbesondere der Sprachwandelforschung erhob. Sie implizierte andererseits eine idealisierende Homogenitätsvorstellung von „Dialekt“, wobei die vermeintliche Homogenität zu einem großen Teil erst durch die Sprecherauswahl (ältere, ortsgebundene Personen), die Ortsauswahl (keine Städte) und das Erhebungsverfahren (standardisierte Fragebuch- bzw. Fragebogenerhebung) methodisch konstruiert wurde.



iert wurde. Befördert wurde diese Herangehensweise durch eine gesellschaftliche Geringschätzung der supradialektalen, „mittleren“ Sprachlagen, die aufgrund ihres hohen Variationsgrades oftmals – im Vergleich zum kodifizierten Standard, aber auch zum Basisdialekt – als defizitäre „Mischphänomene“ bewertet wurden. Darüber hinaus haben sich erst im Zuge der Entwicklung der Soziolinguistik allmählich methodologische Standards zur systematischen Beschreibung sprachlicher Variation herausgebildet, die die Grundlage für eine Erforschung dialektalen und regiolektalen Sprachgebrauchs bilden.

Die Impulse aus der korrelativen Variationslinguistik LABOVscher Prägung und der interaktionalistischen Soziolinguistik und Sprachsoziologie in der Tradition von HYMES, GUMPERZ und FISHMAN haben erst in der germanistischen Dialektologie der 1970er und 1980er Jahre Früchte getragen. Seit dem in den späten 1960er Jahren konzipierten Erp-Projekt gehört die Beschreibung von Sprachlagenspektren zwischen Dialekt und Hochsprache zum Standardrepertoire dialektologischer Forschung, was sich in zahlreichen ortspunktbezogenen Analysen niederschlägt. Jüngere Entwicklungen in der nordamerikanischen Soziolinguistik, die sich den Dialekten mit Blick auf ihre sozial induzierte Variation zuwenden und Kulturrumphänomene thematisieren (LABOV 2001), sowie neuere, pluridimensionale Atlanten romanischer Sprachen (vgl. RADTKE/THUN 1996, BLASER 2002, DIETRICH 2010: 309-315, THUN 2010) gehen in eine ähnliche Richtung (vgl. auch LAMELI 2010: 583-585). In der germanistischen Sprachgeografie gibt es bislang nur wenige Atlanten, die sich auf primäre Sprachdaten (nicht auf metasprachliche Aussagen aus Fragebogenerhebungen) stützen und eine andere als die basisdialektale Sprachlage mit einbeziehen. Hierzu zählt einerseits der „Mittelrheinische Sprachatlas“ (BELLMANN et al. 1994-2002), der

erstmals die Parameter ‚Alter‘ und ‚berufliche Mobilität‘ systematisch berücksichtigte und innerhalb des dialektalen Spektrums die Existenz von Regionaldialektten oberhalb der traditionellen Ortsmundarten belegen konnte. In Kleinraumatlanten zu den Sprachregionen München (REIN/STÖR 2005, STÖR 1999) und Nürnberg (MANG 2004) wurden neben dem Parameter ‚Lebensalter‘ auch die Parameter ‚Geschlecht‘ und ‚sprachliche Orientierung am Arbeitsplatz‘ systematisch berücksichtigt. Der gesprochene Standard wurde mit dem „Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland“ (AAS, KÖNIG 1989) auf der Grundlage von Vorleseaussprache (Wortlisten) dokumentiert. Ein Sprachatlas, der systematisch Sprachlagenspektren erfasst, liegt bislang für die deutschsprachige Sprachgeografie noch nicht vor (ELMENTALER 2006a).

Ähnliches gilt auch für die Einbeziehung situativer Parameter der Sprachvariation. In keinem der vorliegenden germanistischen Sprachatlanten wird die Beziehung zwischen situativem Kontext und sprachlicher Variation systematisch berücksichtigt. Dies hängt damit zusammen, dass diese Arbeiten nicht auf Aufnahmen spontan gesprochener Sprache basieren, sondern auf Daten aus standardisierten Erhebungsverfahren. Es liegt hier durchweg die Situation ‚Fragebucherhebung‘ vor, bei der kein freies Formulieren in authentischen Kontexten elizitiert wird, sondern Antwortverhalten in einem Repräsentationsmodus, bei dem die Probanden auf die Frage des Explorators in der Regel eine als besonders authentisch betrachtete linguistische Ausdrucksform produzieren, wie sie im Sinne der Fragestellung erwünscht ist. Mit diesem Verfahren ist nicht erfassbar, ob und wie frequent eine solche Form in der alltäglichen Dialektkommunikation faktisch gebraucht wird, ob sie auch in regiolektalen und standardnahen Sprachlagen verwendet

werden kann, ob sie in Konkurrenz mit anderen Varianten steht, von welchen Faktoren der Gebrauch der einzelnen Varianten abhängt und welcher Status ihnen in der inner- und außerregionalen Wahrnehmung zukommt.

Auch die in der ortspunktbezogenen Dialektologie seit den 1990er Jahren verstärkt zu bemerkende Hinwendung zum individuellen Sprechhandeln ist im Bereich der Sprachgeografie bisher kaum aufgegriffen worden. In den Arbeiten von MACHA (1991), LAUSBERG (1993), SALEWSKI (1998), LENZ (2003) u.a. ist das flexible, wechselnden Kommunikationssituationen angepasste Sprachverhalten der individuellen Sprecher (bzw. Sprechertypen) mit neuen Analyseverfahren differenziert beschrieben und mit Blick auf sprecherbiografische Parameter, insbesondere die sprachliche Sozialisation, interpretiert worden. In der Sprachgeografie hingegen wurde individuelle Variation weitgehend ausgeklammert, indem meist nur eine Gewährsperson pro Ort berücksichtigt wurde.

Schließlich lässt sich feststellen, dass auch die Erkenntnisse der Wahrnehmungsdialektologie bislang noch wenig Einfluss auf die dialektgeografische Forschung gehabt haben. Insbesondere fehlt es an Studien, die die Daten zur Sprachwahrnehmung und -bewertung systematisch mit denen zum Sprachgebrauch in verschiedenen Regionen und Situationen in Beziehung setzen (vgl. aber neuerdings HETTLER 2013 und 2014, SCHARIOTH 2015).

Auf der Grundlage der Erkenntnisse aus der ortspunktbezogenen Dialektologie und Variationslinguistik und einer weiter fortschreitenden technischen Entwicklung, die die Erhebung spontansprachlicher Daten mittels digitaler Aufnahmetechnik und die computerunterstützte Datenaufbereitung und Kartierung wesentlich vereinfacht hat, wurden in den letzten zehn Jahren neue Projekte konzipiert, die sich um eine Integration der ge-

nannten Forschungsansätze und -methoden bemühen. Hiermit ist eine Multiperspektivität der Fragestellungen und die Zusammenführung verschiedener Erhebungs-, Auswertungs- und Darstellungsverfahren verbunden, um zu einer adäquateren Einschätzung der komplexen Sprachsituation im heutigen deutschsprachigen Raum zu gelangen.

Im Rahmen des seit 2008 an der Universität Marburg durchgeführten Projekts „Regionalsprache.de“ (REDE) wird „für die gesamte Bundesrepublik Deutschland eine im strengen Sinne vergleichbare Basiserhebung, Vermessung und Analyse der linguistischen Struktur und Dynamik der modernen Regionalsprachen“ (SCHMIDT/HERRGEN 2011: 375) angestrebt, wobei nach soziolinguistischen Kriterien unterschiedliche Sprechergruppen (sprachlich progressive, durchschnittliche und konervative Sprecher) und mehrere Erhebungssituationen (Freundesgespräch, Tiefeninterview, Notrufannahmegeräte, Übersetzungstests) berücksichtigt werden (vgl. ebd.: 377-380). Die Untersuchung soll an ca. 150 Orten durchgeführt werden. Exemplarische Analysen zur „vertikalen“ Gliederung der Regionalsprachen an sieben Orten aus allen dialektalen Großregionen Deutschlands bietet die Monografie von KEHREIN (2012), die auch zwei Orte im niederdeutschen Sprachgebiet (Alt Duvenstedt in Schleswig-Holstein und Stralsund in Mecklenburg-Vorpommern) erfasst hat.

In dem seit 2006 laufenden Mannheimer Projekt „Deutsch heute“ wird an 160 Orten im gesamten deutschsprachigen Raum der standardnahe Pol des Sprachlagspektrums untersucht (KLEINER et al. 2011). Im Mittelpunkt steht die Untersuchung der Leseaussprache von Oberstufenschülern (16-20 J.) und älteren (50-60 J.) Gewährspersonen mit höherer Schulbildung; das Projekt lehnt sich damit an die im Ausspracheatlas



von KÖNIG (1989) zugrunde gelegten Standards an, so dass Vergleiche über einen Zeitraum von etwa drei Jahrzehnten möglich sind. Die Ergebnisse werden sukzessive kartiert und online in einem „Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards“ (AADG) zur Verfügung gestellt, der Ende 2014 etwa 140 kommentierte Sprachkarten enthielt.

Das 2003 begründete und von 2008 bis 2012 durch die DFG geförderte Verbundprojekt „Sprachvariation in Norddeutschland“ versucht wie die anderen genannten Projekte arealinguistische und variationslinguistische Fragestellungen miteinander zu verbinden, indem spontansprachliche Daten aus unterschiedlichen Erhebungssituationen erhoben und analysiert werden (SCHRÖDER/ELMENTALER 2009). Darüber hinaus wird auf drei Aspekte besonderen Wert gelegt:

(1) eine Integration der sozialen und der individuellen Perspektive: Ziel ist die Rekonstruktion sozialer Gebrauchsnormen des Sprechens auf lokaler und regionaler Ebene unter Berücksichtigung der individuellen Variation und der Sprecherbiografien.

(2) die Integration der systemischen und der sprachpragmatischen Perspektive: Neben der Systematik von Sprachlagen und Sprachlagenspekturen sollen auch Sprachbewegungen im Diskurs beschrieben werden.

(3) die Integration der objektsprachlichen und der perzeptionslinguistischen Perspektive: Der Gebrauch sprachlicher Varianten in verschiedenen Situationen wird mit der Salienz und der Bewertung dieser Varianten in der Wahrnehmung der Gewährspersonen abgeglichen.

Methodisch ist das SiN-Projekt somit durch eine Zusammenführung von Verfahren der Dialektgeografie, der Variations- und Soziolinguistik, der Korpuslinguistik, der Wahrnehmungsdialektologie, der Gesprächsanalyse, der qualitativen Inhaltsanalyse und Sprachbiografiefor-

schung charakterisiert. Organisatorisch war die Umsetzung dieses multiperspektivischen Ansatzes nur möglich durch eine Zusammenarbeit von Sprachwissenschaftlern unterschiedlicher wissenschaftlicher Provenienz, in diesem Falle von Linguisten aus sechs norddeutschen Universitäten mit jeweils unterschiedlichen thematischen und methodischen Schwerpunkten. Während die Konzeption des Projekts gemeinsam erarbeitet und die Datenerhebung und Materialaufbereitung (Transkription mit EXMARaLDA) nach den kollektiv festgelegten Standards durchgeführt wurde, erfolgte die Auswertung und Interpretation der Daten in fünf Teilprojekten mit je unterschiedlicher Zielsetzung und Methodik und in unterschiedlichen Darstellungsformaten.

Teilprojekt 1 (Kiel und Frankfurt/Oder): Analysen zur arealen und situativen Verteilung regionalsprachlicher Varianten, unter Anwendung variablenanalytischer Verfahren, und Ergebnisdarstellung im Rahmen eines zweibändigen „Norddeutschen Sprachatlases“.

Teilprojekt 2 (Hamburg): Analysen zum individuellen Sprachgebrauch, d.h. Rekonstruktion individueller Repertoires und Sprachlagenspektren, unter Einsatz quantifizierender Verfahren wie Abstandsmessung (Dialektätzmessung) und Dialekttiefebestimmung (SCHRÖDER 2011, 2012; SCHRÖDER i. Vorb.). Die individuenbezogene Perspektive stellt eine wichtige Ergänzung zu der notwendigerweise davon abstrahierenden (d.h. auf die Einheit Ort fokussierenden) Darstellungsweise im Sprachatlas dar. Zugleich können bei der Einordnung der individuellen Sprachrepertoires die Ergebnisse der Variablenanalysen aus Teilprojekt 1 mit einbezogen werden.

Teilprojekt 3 (Münster): Analysen zum Gebrauch von Sprachlagen und regionalsprachlichen Varianten im diskursiven Kontext, d.h. im Rahmen von Sprechhandlungen in der Interaktionssituation Tischgespräch

(MACHA 2007/08, HETTLER et al. 2011, LANWER 2011b, DENKLER/LANWER i. Vorb.). Hierbei kommen Verfahren der gesprächsanalytischen und kontaktlinguistischen Forschung (Untersuchung von Prozessen des Code-Switching und Code-Shifting) zum Einsatz. Diese Untersuchungen bilden ein notwendiges Korrektiv zu der stärker systembezogenen Betrachtungsweise der Teilprojekte 1 und 2, bei denen zwar sprachliche Varianz innerhalb von Sprachlagen erfasst und quantifiziert, aber nicht in ihrer kommunikativ-pragmatischen Funktionalität für den Diskurs beschrieben wird.

Teilprojekt 4 (Bielefeld): Analysen zu den Sprachwissensbeständen und den Sprachbewertungsmustern der Probanden vor dem Hintergrund wissenstypologischer und wissenssoziologischer Gesichtspunkte sowie ihrer jeweils individuellen Sprecherbiografien, unter Einsatz von Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse und Sprachbiografieforschung (BUTTERWORTH/GLAWE 2011, GLAWE 2013, KEUCH/WIRRER i. Dr., WIRRER i. Vorb.). Diese Untersuchungen ergänzen die ebenfalls individuenbezogenen, aber objektsprachlich ausgerichteten Analysen in Teilprojekt 2, so dass sich in der Zusammenschau ein komplexes Bild unterschiedlicher Sprechertypen ergibt.

Teilprojekt 5 (Potsdam): Analysen zur Wahrnehmung, Bewertung und arealen Verortung sprachlicher Varianten (GESSINGER 2008a, 2008b, 2010, ELMENTALER et al. 2010, HETTLER 2013 und 2014, GESSINGER i. Vorb.). Methodisch wird hier auf Verfahren der Perzeptionsdialektologie (Mental Maps, Salienztests, weitere Tests zur Ermittlung der situativen und normativen Bewertung von Varianten) zurückgegriffen. Aufgrund der Fokussierung auf einzelne linguistische Variablen gibt es strukturelle Bezüge zu Teilprojekt 1, in dem dieselben Variablen aus objektsprachlicher Perspektive untersucht werden, so dass sich direkt der Variantengebrauch und die Variantenwahrnehmung aufeinander beziehen lassen. Darüberhinaus gibt es enge Verknüpfungen mit dem ebenfalls auf die Sprachperzeption bezogenen Teilprojekt 4.

Durch die Aufgliederung in die verschiedenen Teilprojekte ist es möglich, ein gemeinsam zugrunde liegendes Korpus in einer Detailliertheit und Differenziertheit zu analysieren, wie es im Rahmen eines einzigen Projekts nicht zu gewährleisten gewesen wäre. Um dieser engen Verzahnung der Teilprojekte in der Publikation gerecht zu werden, werden in den Einzelbänden jeweils auch Ergebnisse aus den anderen Teilprojekten berücksichtigt.

